


Unterhaltungs-Beilage
zur
# Deutschen Rundschau

Nr. 29. | Bromberg, den 5. Februar | 1929.



# Eliza.

## Roman von **Rudolph Stratz.**



Der niederrheinische Edelmann in westfälischer Hofuniform beugte sich geschäftig zum Stuhl des Jonkheer van Braak: König Jérôme habe die Gnade, auf das Wohl des Fremden von Distinktion aus Holland zu trinken! Juel Wisselinck mußte sich ehrerbietig in seiner ganzen Länge erheben. Viele neugierige Blicke der blaublütigen Herren, der betreßten Abenteurer, der galanten Damen des Hofes von Westfalen richteten sich auf ihn. Als er sich wieder setzte, war Eliza Praunheim wachsbleich geworden.

„Mein Mann hat Sie gesehen und erkannt!" sagte sie, mühsam atmend. „Ich hab's bemerkt!"

„Die Tafel ist gleich zu Ende . . ."

„Verlassen Sie jetzt um Gottes willen nit das Schloß! Es könnt' sein, daß Sie schon unten am Ausgang von der Wache verhaftet werden!"

„Ich soll hierbleiben, in der Höhle des Löwen . . . oder des Esels in der Löwenhaut?"

„. . . bis ich mit meinem Mann gesprochen hab'! Von ihm hängt jetzt alles ab!"

Dies Residenzschloß Jérômes von Kassel war eigentlich ein vielzimmeriger, weitläufiger Venusberg, für den König selbst, der mit seinen kaum dreiundzwanzig Jahren schon diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans in Bigamie lebte, und seinen Harem von blauem Blut und Töchtern des Volkes und für all die Genossen und Genossinnen seiner Lüste. Es gab da kupplerische Hintertreppen, auf denen die Amoretten flatterten, und buhlerische Geheimtüren und Liebesnester von lauschigen Alkoven, durch schwere Gobelins von der steifen, weißgoldenen Spiegel- und Parkettpracht der Staatsräume geschieden. In einen solchen leeren Turteltaubenkäfig war der Fürst Viktor von Praunheim hastigen, sporenklirrenden Schrittes getreten. Er schlug den buntgewirkten Vorhang zurück, um seine Gemahlin hereinzulassen, die ihm atemlos, mit wehendem weißem Schleppkleid, folgte. Er warf seine sechs Fuß goldüberladener kriegerischer Länge auf ein unter seiner Last krachendes Seidentaburett und stützte die Ellbogen auf den davorstehenden grünen Malachit-Tisch und den schnurrbärtigen, schönen Kopf düster zwischen die geballten Fäuste. Seine Züge waren von einem leidenschaftlichen, blindverbissenen Kampfzorn gerötet, wie mitten in einem hitzigen, übel stehenden Gefecht. Er sprach auch jetzt, in der höchsten Erregung, mit seiner Frau französisch.

„Ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen, Madame! Ich habe es mir schon selber, nachdem ich diesen Abenteurer erkannt hatte, ein dutzendmal bei Tisch wiederholt. Gewiß: auch Räuber sind großmütig! Ihr Schützling hätte mich, wenn er den Herzog von Braunschweig nicht mehr einholen konnte, mit seinen Spießgesellen als Geisel auf irgendein Schloß auf dem flachen Lande schleppen können! Er hat es nicht getan! Er gab mich frei . . . Um Ihretwillen, Madame . . ."

„Um Ihretwillen!" Der Brigadier des Kaisers schnellte in die Höhe. Seine Pupillen sprühten wie die Stahlfunken auf der Pistolenpfanne, „. . . und ich frage mich, um welchen Preis?"

„Dieser Sohn des Pöbels ist schon seit Jahren Ihr Freund! — Oder mehr!" Er sprang, federnd wie ein Tiger, auf die junge Frau zu. „Sie hielten Ihre Hand über ihm in den polnischen Urwäldern an der Weichsel! Sie gaben ihm und dem englischen Lord hochverräterisch das Geleit zu Amschel Rothschild! Sie besuchten ihn in Königsberg! Sie empfingen ihn in meinem eigenen Schlosse Kestrich! Wie oft und wo Sie beide sonst sich noch sahen — was zwischen Ihnen da geschah — wie weit es ging — ich wage nicht, den furchtbaren Verdacht weiter auszudenken, Madame . . ."

An den Wänden hingen einige fremdartige Waffen. Der Schiffsleutnant Jérôme Bonaparte, jetzt König von Westfalen, hatte sie von seinen Segelzügen nach Martinique mitgebracht. Eliza Praunheim riß ein kurzes, krummes Karaibenmesser aus der Scheide und reichte es ihrem Mann.

„Töten Sie mich, wenn Sie dafür Grund zu haben glauben!" sagte sie. „Eine Verteidigung ist unter meiner Würde!"

Der Fürst von Praunheim nahm die Waffe und schob sie finster wieder in ihre Hülle.

„Ich vergreife mich an keiner Frau!" sprach er zwischen den Zähnen. „Mein Gefühl, wenn ich Sie ansehe, Madame, sagt mir, daß Sie nicht zu weit gegangen sind! Aber weit genug, um das einzige Unglück über mich zu bringen, das ich, der ich dem Tode hundertmal ins Auge gesehen habe, auf Erden fürchte: den Zorn Napoleons! . . . Sie haben — mit vollem Wissen — in blinder Verliebtheit — oder — geben Sie der Wahrheit die Ehre: Sind Sie nicht in diesen Preußen verliebt? . . ."

Eliza Praunheim schwieg.

„Sie haben diesen Todfeind des Kaisers am Hof seines Bruders eingeführt! Ich muß es mit der Ungnade des Kaisers büßen! Der Kaiser hat neulich erst durch Zufall erfahren, wie klein mein Reich und das der Salme und anderer Rheinbundsouveräne ist! Er hat sich unwillig über seine Tölpel von Diplomaten geäußert und mit dem Gedanken gespielt, alle diese Gebiete einfach zum französischen Reich zu schlagen! Ich werde als deutscher Fürst abgesetzt, als französischer General abgedankt! Ich bin eine Größe des Kaiserreichs und des Rheinbundes von gestern! Ich beglückwünsche Sie, Madame, als die Totengräberin unseres tausendjährigen Geschlechts!"

„Es gibt nur eine einzige Rettung!" Der Fürst Viktor zu Praunheim stürmte in dem buhlerischen Buenretiro auf und nieder. Er glich, mit den bunten Ordensstreifen über dem grellen Kriegskleid, wieder einem bengalischen Tiger im Käfig. „Sie waren nur unbesonnen, Madame — das werde ich dem Kaiser melden — und leichtgläubig, wie Frauen sind! Dieser Preuße erscheint ja in den verschiedensten Gestalten — als Negociant in Polen — als Kandidat der Rechte in Königsberg — als Schwarzer Reiter in Braunschweig. Sie haben ihn also seinerzeit als den Begleiter eines holländischen Malteserritters — in Wirklichkeit des Lord John March — auf Ihrem Schlosse Krähenstein kennengelernt und damals schon wirklich für den Jonkheer van Braak gehalten und hier in Kassel harmlos wieder begrüßt! Diese fromme Lüge wird Sie vor dem furchtbaren Stirnrunzeln Napoleons entschuldigen! Sie werden mit einigen barschen Lagerworten davonkommen — wenn es gleichzeitig mir gelungen ist, Ihre Unerfahrenheit und Ihren Leichtsinn wettzumachen und dem Kaiser einen, wenn auch niedrigen, so doch gefährlichen Feind in die Hände zu liefern!"

„Sie wollen Wisselinck verhaften lassen — Sie . . . ein Mann von fürstlicher Ehre — ein ritterlicher Soldat — als Quittung dafür, daß er Sie freiließ . . ."

„Ich muß . . . ich muß . . . ich muß . . ." Der Fürst zu Praunheim schrie es. Sein Antlitz war fahl geworden und verstört. „Glauben Sie mir: Eine Attacke gegen Kartätschensalven — ein Handgemenge Mann gegen Mann kostet mich keine Überwindung! Hier aber muß ich die Zähne zusammenbeißen und alle Kraft aufbieten, um mich selbst zu verleugnen!"

„Warum? . . . Lassen Sie ihn fliehen! Niemand wird je etwas davon erfahren! Der Kaiser am wenigsten!"

„Und die Briefe der Brüder des Kaisers an ihren Schwager Murat, die dieser Preuße bei sich trägt? Wissen Sie, was in diesen Briefen stehen wird? Giftige Anklagen und gefährliche Verschwörungen gegen den Kaiser! Der König von Holland lebt schon lange im Zerwürfnis mit Napoleon und steht vor seiner Absetzung! Der König von Westfalen empfängt jede Woche von Napoleon Straf- und Mahnbriefe, pünktlicher seine Pflichten gegen Frankreich zu erfüllen! Dem König von Neapel hat Napoleon erst kürzlich seine volle Ungnade angedroht, wenn er nicht williger Hilfsvölker für die Große Armee aufstellt! . . . Diese Könige stecken alle unter einer Decke! . . . Sollen ihre Umtriebe, dank Ihrem Preußen, Madame, in Berlin, in Petersburg ,in Wien bekannt werden und ganz Europa erschüttern?"

„Ich werde ihn bitten, mir die Briefe zu geben!"

„Und was wollen Sie mit den Briefen der Könige in Ihrem Haus machen? Wie wollen Sie es erklären, daß ein anderer als der darin genannte Jonkheer van Braak sie überbringt? Man hat den Jonkheer inzwischen vermißt! Man sucht nach ihm! Er ist verschwunden! Man stellt fest, daß der, den Sie hier bei Hofe unter seinem Namen einführten, ihm äußerlich in keiner Weise ähnelt! Ein furchtbarer Verdacht wälzt sich auf Sie, als die einzige Mitwisserin eines blutigen Geheimnisses, eines finsteren Staatsverbrechens . . ."

„Ich will es tragen! Ich will alles tragen!"

„Ich aber verspüre keine Neigung, als Gatte einer Hochverräterin dazustehen! . . . Es gibt Pflichten der Vasallentreue, Eliza. — Pflichten gegen Napoleon und sein Reich, die man, mit blutendem Herzen, wider alle Gebote der Ritterlichkeit erfüllen muß . . ."

„Viktor — ich beschwöre Sie . . ."

„Da . . ." Der Fürst zu Praunheim hatte eine Spalte des flämischen Hängeteppichs geöffnet. Seine Augen funkelten in den Saal. „Da geht der dicke Vogelsburg mit dem Handschreiben Jérômes in der Hand! Er sucht den Preußen, um es ihm einzuhändigen. Er sieht ihn! Dort drüben steht er . . .! Lassen Sie mein Hand los, Madame . . ."

„Viktor . . ."

„Lassen Sie meine Hand los!" Der Grandseigneur von Kestrich verwandelte sich in den rauhen Husarenbrigadier des Lagers. Er machte sich gewaltsam frei. Er schleuderte die Fürstin Eliza, als sie sich noch einmal an ihn klammerte, mit einem zornigen Schwung seitlings auf die Ottomane an der Wand und glitt in flüchtigen Sätzen über das Parkett des Saales hinter den gekreuzten Schlüsseln auf den Frackschößen des Oberkammerherrn her.

In dem Saal stand der Jonkheer van Braak zusammen mit dem Geheimagenten Napoleons am Kasseler Hof, dem Grafen Jollivet, und dem Kabinettssekretär, Cousin de Marinville, Aufseher der Amouretten, der kleineren Liebschaften des Königs: — des Techtelmechtels mit der pikanten Pariser Actrice Hennin, die kürzlich auf Befehl des Kaisers per Schub nach Frankreich zurückgeschickt worden war, und mit der hübschen Demoiselle Heberti und mit der aus Polen herbeigewinkten alten Flamme, der graziösen Sarmatin Madame Escalonne und mit den schönen Genueser Schwestern La Flèche.

Den Edelmann aus Holland bedrückte dieser Brodem eines schlecht gelüfteten, schwül parfümierten Alkovens, der durch den ganzen Palast wehte. Er schaute, anscheinend zerstreut, in unterdrückter Unruhe, durch den Saal und unterbrach plötzlich brüsk den Klatsch der beiden Welschen über das verunglückte Schäferstündchen Jérômes hinter den Kulissen des französischen Sommertheaters in dem jetzt Napoleonshöhe genannten Schloß Wilhelmshöhe.

„Wer sind die beiden Herren, die mit dem dicken Kämmerer auf uns zukommen?"

„Meiner Treu'! Der Polizeichef Lajariette!"

„Und der andere?"

„Der holländische Gesandte am Kasseler Hof, Mynheer Molerus! Wie — Sie brechen so plötzlich auf, Baron? Gerade wo Ihr Landsmann Sie begrüßen will?"

„Ich habe etwas Kopfschmerz", sagte der Jonkheer. Er stieg eilig die breite Schloßtreppe hinab. Unten trat ihm der Offizier der Wache in den Weg.

„Darf ich bitten, sich einen Augenblick in das Seitenkabinett zu bemühen?"

„Sie haben Befehl, mich nicht durchzulassen?"

„Eine Formsache, mein Herr! . . . Ein paar Auskünfte . . . unter vier Augen . . ."

„An wen?"

„An den Herrn Polizeiminister! Dort erscheint er oben auf der Treppe!"

„Ich werde Seiner Exzellenz den Weg ersparen!" Der Fremde sprang elastisch, drei Stufen auf einmal, über den Teppich des Marmorbodens, wieder empor. Er begegnete in halber Höhe, auf dem Absatz neben dem Fenster, dem brünetten, kleinen Franzosen, der ihm lächelnd die Zähne zeigte. Von der Höhe der Balustrade beobachteten der dicke Kammerherr und der Mynherr Molerus gespannt den Zusammenstoß.

„Der Fürst von Praunheim erwies mit seiner Warnung meinem Lande einen unschätzbaren Dienst!" sagte der holländische Gesandte. „Ich kenne den Jonkheer van Braak! Der Mann da unten ist es nicht! . . . Ich kenne die Stabsoffiziere der beiden Kürassierregimenter meines Souveräns! Der Mann da unten trägt ihre Uniform zu Unrecht!"

„Ich hoffe, er wird sich mit guter Miene von Lajariette verhaften lassen!" Der feiste hannöversche Häfling wischte sich schnaufend den Schweiß von der Glatze. „Nur kein Aufsehen . . . nur kein Aufsehen in Gegenwart der allerhöchsten Herrschaften!"

„Er spricht ganz gemütlich mit dem Polizeichef. Er tritt mit ihm an das Fenster und zeigt ihm den Weg, den er von Braunschweig her kam!"

„Er schwingt sich auf die Brüstung! Das Fenster ist offen!"

„Er springt hinaus!"

„Ein Stockwerk tief auf die Straße!"

„Er kommt auf die Beine! . . Da unten läuft er ums Leben!"

„Er entkommt uns noch im letzten Augenblick um die Ecke in die Altstadt! . . . Die Wache! . . . Die Wache!"

Die Flaneurs und Schönen von Kassel hemmten unten auf dem Friedrichsplatz ihr Lustgewandel und Fächerspiel und musterten verdutzt den Offizier in fremdländischem Reitfrack, der blindlings über das Pflaster dahinstürmte, die Gosse übersprang, dem winkligen Gassengewirr hinter der Residenz zu. Vielleicht eine dringende Order Napoleons? Oder ein neuer Dörnbergischer Putsch . . . Jawohl . . . hinter dem ausländischen Kolonel her rannten Verfolger in weißer Armee- und goldener Hofuniform. Sie schrien. Sie winkten. Sie hoben Pistolen. Aber es war zu weit. Hatte dieser Schnelläufer nur erst die Karlstraße erreicht — es gab da in den alten Häusern mißvergnügte Bürger genug, die einen Verfolgten unter dem Haferhaufen auf dem Boden oder im Schlot des Backofens verbargen.

Aber da stand an der Ecke des Fridericianeums ein langer, weißblonder hessischer Jäger auf Posten. Sein Vater war vor einem Menschenalter von eben dem Landgrafen, der dies Museum erbaut, mit vielen tausend anderen zum Kampf gegen Amerika verkauft und von den Engländern bei Stony Point den Trappern und Rothäuten geopfert worden. Seine beiden jüngeren Brüder hatte der Kaiser der Franzosen bei Valladolid und bei Wagram in den Tod geschickt. Er, der Letzte, schilderte hier in der Sonne. Er sah den fremden Offizier heranlaufen und weit hinter ihm die Welschen. Die schaute er verdutzt und fragend an. Sie konnten ihm nichts auf deutsch zurufen. Sie machten ihm nur leidenschaftliche Armgebärden durch die Luft: „Den Kolben an die Backe! Feuer!" Er riß seine Steinschloßbüchse von der Schulter.

„Nicht schießen! Ich bin ein Deutscher!" schrie Juel Wisselinck atemlos Aber in dem Bauernsohn aus dem Harz siegte der deutsche Gehorsam. Er zielte. Der Schuß donnerte. Sein Widerhall brach sich an den Wänden der Jérômeschen Residenz.

„Gott sei Dank!" Der dicke Graf Vogelsburg trocknete sich oben am Fenster die Stirn. „Wir haben ihn!"

„Ein Schuß ins Bein!"

„Nicht lebensgefährlich!" meldete, von der Straße kommend, der Capitän-Adjoint von Puttrich O'Lusma und weiter, zu dem Fürsten Viktor von Praunheim gewendet: „Der Preuße bestätigt in voller Ruhe die Angaben Eurer Hoheit! Er war auf dem Weg nach Tirol, um sich dort den Insurgenten anzuschließen!"

„Ich werde an seiner Stelle diesen Weg einschlagen!" versetzte schroff der Mars in Brigadieruniform. „Wo ist die Fürstin?"

„Sie liegt immer noch ohnmächtig in dem Alkoven!"

„Melden Sie ihr, daß ich sofort zu dem General Allix gehe und ihn bitte, mir im Namen des Kaisers die Gunst zu gewähren, den Leichtsinn der Fürstin durch doppelte Bravour vor dem Feinde wett zu machen! Es gibt in der Nähe nur noch einen einzigen, ernsthaften Kriegsschauplatz in Europa! Wenn es auch nur rebellische Bauern sind — besser als nichts! Ich will mir in Tirol die Gnade meines Kaisers wieder gewinnen!"

(Fortsetzung folgt.)

## Winterheide.

Der Wind treibt auf verschneiter Heide
Ein übermütig tolles Spiel.
Er pfeift und singt zum Tanz der Flocken,
Verjagt sie ohne Zweck und Ziel.

Die alten Weidenbäume stehen
Gespenstig am vereisten Bach,
Vom nahen Dorfe ist zu sehen
Nur hier und da ein weißes Dach.

Verirrte Krähenschwärme hocken
Auf einem alten Eichenbaum —
Die Heide träumt im tiefen Schlummer
Den ungestörten Wintertraum.

**Frieda Callier.**

---

# Ueber die Ursachen des Alterns.

Von Professor **Werner Kautzsch.**

Was versteht man darunter? Runzeln der Haut, graue Haare, Ausfallen der Zähne, Augen- und Gehörschwäche, Haarschwund gelten allgemein als Zeichen des Alterns, ohne daß die davon befallenen Menschen stets schon vorgerückten Alters wären. Man beobachtet im Gegenteil Leute, die noch recht jung an Jahren sind, trotzdem aber alle Merkmale des hohen Alters zeigen; sie sind dennoch in ihrem Wesen nicht alt, sondern scheinen meist nur so. Zu den eigentlichen Alterserscheinungen müssen daher noch andere Momente kommen.

Von vornherein muß ihre biologische Grundlage anerkannt werden; sie hängen innig zusammen mit dem organischen Wachstum. Paul Kammerer unterscheidet ein vor- und rückschreitendes Wachstum. Letztere Wachstumsform drückt sich in einer Größenabnahme, erstere in einer Größenzunahme aus, woraus an sich zur Genüge erhellt, daß auch die Größenabnahme oder Involution keineswegs auf Stillstand der Teilungsfähigkeit der Zellen bzw. des zellulären Lebens zurückgeführt werden müsse. Der Unterschied besteht vielmehr zunächst darin, daß das rückschrittliche Wachstum gegenüber dem fortschrittlichen, also mit Größenzunahme (Evolution), ein passives Ergebnis zur Folge hat. Die Änderungen der Wachstumsbedingungen sollen zwar in erster Linie mit den zunehmenden Jahren des Einzelnen einhergehen, entstehen aber sehr häufig auch durch Krankheiten oder beruhen auf erblich-degenerativer Grundlage und werden nicht zuletzt auch durch Hitze und Kälte sowie Hunger begünstigt.

Diese Erkenntnis — oder noch richtiger — die Feststellung dieser Tatsachen an und für sich beansprucht augenblicklich das höchste Interesse. Von hoher Wahrscheinlichkeit ist nämlich, daß die Ansicht Professor Kammerers vom Wachstum und seinen Bedingungen ohne weiteres die Erklärung für die Verfallserscheinungen des menschlichen Organismus liefert. Denn Alterserscheinungen sind Verfallszustände, die lange nicht chemisch-stofflich erklärt werden konnten, nun aber durch Untersuchungen des Blutes alter Tiere als wachstumhemmende Stoffe erkannt worden sind.

Im Frankfurter „Institut für physikalische Grundlegung der Medizin“ hat der Gelehrte A. Carrel eine Gewebskultur im Glase angelegt und 15 Jahre lang ununterbrochen wachsen lassen, um daraus 50 000 neue Bindegewebekulturen zu erzeugen oder entstehen zu lassen. Diese Anlage hat sich in dieser ziemlich langen Zeit durchaus frisch erhalten. Durch Einwirkung von chemischen Präparaten wurde beispielsweise Darmgewebe derart gereizt, daß monatelang wurmartige Bewegungen im Glase zustande kamen; mit Fingerhutextrakt wurde das Gewebestück vom Herzen eines Ungeborenen zum Pulsieren gebracht. Auffälliger noch waren die Beobachtungen, die Carrel an einer Gewebekultur im Plasma eines älteren Huhns machte: das Wachstum war beträchtlich langsamer als das von einem jungen Huhn. Diese Beobachtung regte zu der Frage an, ob mit der Zeit wachstumhemmende Stoffe im Blute auftauchen, die sich im Verlaufe der Jahre gar noch vermehren. Versuche ergaben, daß aus der Wachstumsgeschwindigkeit von Hühnergewebe sich das Alter von Hunden und Katzen, die das Serum geliefert haben, bestimmen läßt. Die Verschlechterung der Säfte ist daher bedingt durch die Zunahme der Altersjahre, ferner hängt davon wiederum die langsame oder schlechte Verheilung von Wunden im Alter ab. Es darf nunmehr als erwiesen angesehen werden, daß der Stickstoffgehalt des tierischen Serums mit dem Alter zunimmt und daß auch darauf die Abwanderung der sogenannten Leukozyten beruht. Denn im Blute junger Tiere wurde im Gegensatz zum Blute alter Tiere ein wachstumfördernder Stoff entdeckt, auf dessen Anwesenheit es auch zurückzuführen ist, daß offene Wunden schneller verharschen, wenn man darauf einen Brei von Embryonengewebe bringt. Man hat Anhaltspunkte dafür, daß dieser neuentdeckte wachstumfördernde Stoff den Komplementen zugerechnet werden müsse, das sind Stoffe von fermentähnlicher Wirksamkeit aus dem frischen Blutwasser, die bei den Immunitätsreaktionen eine wichtige Rolle spielen.

Außer diesen Stoffen vermutet man noch zwei andere für das Gewebswachstum unerläßliche Körperklassen, deren chemische Abgrenzung nur mehr eine Frage der nächsten Zukunft ist. Vorläufig hat ihnen Fischer den Namen Trephone gegeben während Carrel sie als Proteosen bezeichnet, um auszudrücken, daß sie Eiweißverbindungen darstellen. Sie treten besonders stark im embryonalen Gewebe wirksam auf; sie müssen mit den Nährstoffen und Hormonen in der Nährflüssigkeit anwesend sein und besitzen kolloide Konstitution, die von der Wärme schon unter 57 Grad Celsius angegriffen und wenn ihr längere Zeit ausgesetzt, zerstört wird. Carrel bestreitet ihre Verwandtschaft mit den Aminosäuren, bekanntlich den Grundbausteinen des Eiweißmoleküls, da diese wohl Reizwirkung, nicht aber ständiges Wachstum besitzen. Sie werden durch die Leukozyten aus den Serum(Blutwasser)-Bestandteilen aufgebaut, scheinen demnach Träger embryonaler Substanzen zu sein, die durch einwirkende Reize in Bewegung versetzt werden.

Ganz anders ist das Verhalten und Wesen der zweiten Körperklasse, der Desmone. Sie entstammen nicht der Nährflüssigkeit, sondern gelangen bei normalem Gewebe von der einen Zelle zur Nachbarzelle gleicher Art, wozu sogenannte Protoplasmabrücken dienen, deren Fehlen die Teilungsunfähigkeit der Zellen zur Folge hat. Nur homogenes, gleichartiges Gewebe vermag im Glase Einheiten vom histologisch-physiologischen Standpunkt zu bilden, Gewebe von verschiedenen Arten besitzt diese Fähigkeit nicht. Gerade die Desmone aber wirken auf das Teilungsvermögen der Zelle ein.

Aus diesen kurzen Darlegungen folgt, daß die Ursachen des Alterns in chemischen Substanzen des Gewebes bzw. des Blutes zu suchen sind, die zwar erkannt, aber gegenwärtig noch nicht fest umschrieben sind. Sie führen zu Kräfteschwund und Lebensmattigkeit, was in den Alterserscheinungen mitunter schon der jüngeren Menschen zum Ausdruck kommt. Daß die neuerdings durch Dr. Bachmann wieder in Aufnahme gebrachte ältere Humoralpathologie eine bedeutende Stütze durch die Carrelschen Forschungsergebnisse erhält, bedarf kaum der Erwähnung. Die biologische Reinigung des Körpersäftestromes wird das A oder O der Heilkunst der Zukunft sein; und die Durchführung des biologischen Reinigungsverfahrens wird nicht anders betrieben werden können als mittels einer gründlich geänderten Ernährungsweise neben einer vernünftigen Körperpflege unter Berücksichtigung von Kleidung, Wohnung und klimatischen Einflüssen.

---

# Aus der Geschichte der Barbiere.

**Der erste Protektor der Barbiere. — Barbiere und Barbierstuben im Altertum. — Die Frisur des Mittelalters.**

Von **Dr. Leo Koszella-Berlin.**

Ausgrabungen vorgeschichtlicher Orte brachten in der letzten Zeit zahlreiche seltsame Gegenstände ans Tageslicht, die man bald als Hilfsgeräte für den Gebrauch der antiken Barbiere erkannte. Es waren Steine von allerseltsamsten Formen oder Meeresmuscheln. Bei den Ausgrabungen aus der Bronzezeit fanden sich Messer, die man ohne Zweifel zum Rasieren gebraucht hatte. Allem Anschein nach war der erste Mäzen der Barbiere Alexander der Große. Dieser Feldherr bemerkte, daß die Feinde häufig seine Soldaten mit einer Hand am Bart packten und ihnen mit der anderen den tödlichen Stoß beibrachten. Um künftig solche Fälle zu vermeiden, befahl er, allen seinen Kriegern die Bärte abzurasieren. Bald folgten auch die Griechen dieser durch die Truppen Alexanders eingeführten Mode. Seitdem begannen sich die Männer in zwei Gruppen zu teilen: in bärtige und bartlose. Die Leute des Ostens schätzten stets das Tragen des Bartes; für sie bedeutete der Bart das sichtbarste Symbol der Männlichkeit und der Macht. Sklaven war die Barttracht verboten. Die Bekenner des Islam sind stolz auf einen Reliquiar, eine Kassette aus Gold und Kristall, die ein Haar aus dem Barte Mohammeds einschließt. Jedes Jahr, wenn diese wertvolle Kassette geöffnet wird, strömen Tausende von Pilgern, selbst aus den entferntesten Gegenden Asiens, zu ihr. Die Männer der östlichen Länder benutzen stets das Wort „Bart“ bei ihren Beschwörungen. Heute kann man noch häufig den Schwur

hören: „Beim Barte Mohammeds.“ Im Gegensatz zu den Mohammedanern liebten die Ägypter das Tragen von Bärten nicht und die meisten von ihnen rasierten nicht nur den Bart, sondern den ganzen Kopf, während die ägyptischen Priester sich sogar den ganzen Körper alle drei Tage rasieren ließen. Die von jenen Barbieren gebrauchten Rasiermesser besaßen verschiedene Formen, aber alle ähnelten mehr oder minder einer kleinen Axt mit gekrümmtem Griff.

Die antiken Barbiere gebrauchten außer Rasiermessern und Geräten zum Frisieren auch spezielle Kosmetika zum Färben wie auch Flüssigkeiten zum Waschen der Haare. Darüber hinaus kannten sie verschiedene Salben und Parfüme.

Die älteste Notiz über Berufsbarbiere finden wir in den Büchern des Alten Testaments, wo die Rede von Joseph von Ägypten ist. Dort lesen wir, daß er sich, ehe er vor dem Antlitz des Pharao erschien, rasieren ließ und die Kleider wechselte. An einer anderen Stelle desselben Buches erfahren wir, daß den nach Ägypten entsandten Botschaftern Davids dort alle Barthaare herausgerissen wurden. König David, der die Schande in ihrem vollen Umfang begriff, trug den Boten auf, nicht nach Jerusalem zurückzukehren, sondern sich in Jericho so lange aufzuhalten, bis ihnen die Barthaare wieder in der alten Länge gewachsen wären.

Die Griechen waren die wirklichen Schützlinge der Barbiere. In den „Briefen“ des Alkiphron finden wir in diesem Zusammenhange folgende Stelle: „Der Laden des Barbiers der seine Gäste mit einem freundlichen „Guten Tag“ zu begrüßen pflegt, besteht aus zwei Teilen. Im ersten befinden sich Stühle und Geräte zum Rasieren der Barthaare, im zweiten gleichfalls Stühle und Einrichtungen, mit deren Hilfe geschickte Hilfskräfte Nägel beschneiden und überflüssige Haare herausreißen. Während des Einseifens und während des dann folgenden Rasierprozesses erzählt der Barbier Neuigkeiten und wiederholt die letzten umlaufenden Gerüchte von Eheskandalen. Nach dem Verlassen des Barbiersalons geht man in einen anderen, wo man sich maniküren, pediküren und mit Luftessenzen einsalben lassen kann.“

Alles das schreibt ein Autor vor 2000 Jahren!

Man weiß heute noch nicht genau, wann der erste Barbier aus Sizilien nach Rom kam. Aller Wahrscheinlichkeit nach geschah dies zwischen 454 und 300 v. Chr.. Anfangs wollten die römischen Bürger die griechische Mode nicht annehmen, aber mit der Zeit ließen auch sie sich von der Eitelkeit erobern, und so zählte man einige Jahre später auch in Rom bereits viele Barbiere.

Scipio Afrikanus war, wie es scheint, der erste Mann, der sich täglich rasieren ließ, und Marc Anton ließ sich, wie die Chronik berichtet, sogar mehrmals an den Tagen rasieren, an denen er sich zu Kleopatra begab. Die jungen Römer begannen mit dem Rasieren erst nach Beendigung des 22. Lebensjahres, und man feierte den Tag, an dem ein Rasiermesser zum erstenmal das Gesicht eines Jünglings glättete, mit religiösen Zeremonien.

Unter den Engländern währte die Bartmode nicht lange. Die Urbewohner Englands ließen den ganzen Körper rasieren, während sie lange Schnurrbärte trugen.

Die bedeutenden englischen Krieger früherer Jahrhunderte und die legendären Helden werden stets als Träger langer Bärte geschildert, die ihnen bis zur Brust herabfielen. Die Druiden, Priester einer heute nicht mehr bestehenden Religion, rasierten stets die Opfer, die sie den Göttern darbrachten.

Die Barbiere des Mittelalters erfreuten sich großer Hochachtung. Im Anfang der Regierungszeit Eduards II. oblagen ihnen auch die Funktionen der Chirurgen. Außer mit dem Rasieren befaßten sie sich mit Aderlaß, Ausbrennen von Wunden und Zahnziehen. Ähnlich war es in Frankreich, wo der Barbier und Chirurg zur Zeit Ludwig XIV. eine geschätzte Persönlichkeit war. Die Vereinigungen der Barbierchirurgen wurden zeitweise zu so beachtlichen und reichen Organisationen, daß ihre Mitglieder große Empfänge zu Ehren von Herrschern veranstalteten. Oft ergingen Verordnungen, die dem Barbier chirurgische Tätigkeit verboten. Im 18. Jahrhundert führte man in den Friseurläden zur Unterhaltung der Gäste Orchester und Sänger ein.

Nicht wenige Barbiere, die zu Ruhm und Vermögen kamen, werden in den Chroniken aufgezählt. Unter ihnen ist Olivier Daine, der Barbier Ludwig XI., der Erwähnung wert da er einen großen Einfluß auf die bedeutendsten Persönlichkeiten des Hofes besaß. Auch erfreute er sich einer nicht geringen Sympathie des Königs, so daß ihm dieser gestattete, in der Hofgesellschaft zu erscheinen.

Während der Regierung der Königin Elisabeth trugen die Männer ohne Ausnahme Bärte. In der Zeit der Stuarts kam die Mode auf, neben dem Bart lange und frisierte Schnurrbärte zu tragen. Während des Schlafes schützte man einen solchen frisierten Bart in einem speziellen Behälter oder Futteral vor der Verunstaltung.

# Unser „gemäßigtes“ Klima.

Lieber Freund und Weggeselle,
Freu' dich wandernd nicht so sehr.
Eine starke Kältewelle
Kommt zu Zeiten schon woher.
Hui, sie schneidet in die Ohren
Und benimmt sich äußerst roh,
Und die Finger sind erfroren
Und die Nase ebenso.

Dafür wenn du aus den Pelzen
Endlich dich im Lenze schälst
Und — so, wenn die Firne schmelzen —
Deinen Weg am Fluß her wählst,
Hei, wie dann mit eins ein krasser
Wirbelsturm die Bäume bricht,
Und das wilde hohe Wasser
Kennt dann keine Rücksicht nicht.

Dafür — wenn in Sommertagen
Viel besung'ne Zeit beginnt —
Hat von Sidney hergetragen
Glut des Buschs ein Wüstenwind.
Und dein Puls geht matt und leise,
Und dein Leib wird schlapp und weich;
Und du liegst im eig'nen Schweiße
Dem geschmorten Hühnchen gleich . . .

Dies — ob's Narren auch bestreiten
Und zuweilen sich's verschiebt —
Ist der Tanz der Jahreszeiten,
Den der Mensch zu preisen liebt.
Und in Büchern, höchst gespäßig,
Findest du die Litanei,
Daß das Klima „gut und mäßig“
Mitten in Europa sei . . .

Diogenes.



## Bunte Chronik



* **Aberglaube in Amerika.** Nach amerikanischen Zeitungsmeldungen gibt es in den Vereinigten Staaten über 20 000 Berufswahrsager und Wahrsagerinnen. Unter ihrer Kundschaft befinden sich nicht nur Leute aus dem Volke, sondern auch hochgestellte Persönlichkeiten.

*

* **Aus Hähnen werden Hennen.** Ein Gelehrter von der Chicagoer Universität, Dr. Domm, hat jetzt an Hähnen und Hennen Drüsenverpflanzungen vorgenommen, die zu ganz eigenartigen Ergebnissen geführt haben. Hähne, an denen diese Operation vorgenommen wurde, nahmen ganz das Wesen von Hennen an, krähten nicht mehr und gebärdeten sich ganz so wie andere Hennen. Dagegen nahmen Hennen, bei denen Drüsenverpflanzung vorgenommen worden war, ganz das Gebaren von Hähnen an. Dr. Domm will seine Versuche fortsetzen.

## Lustige Rundschau



* **So, so!** „Wovon lebst du denn jetzt eigentlich?“ — „Ich verkaufe Möbel.“ — „Das Geschäft geht wohl ganz gut?“ — „Leider nicht besonders, es sind vorläufig meine eigenen!“

*

* **Der Ausweg.** „Fünfzigtausend Mark Schulden haben Sie? — Und da wollen Sie meine Tochter heiraten?“ — „Allerdings — oder wissen Sie vielleicht einen anderen Ausweg?“

*

* **Schuldner.** Plusquamperfekt ist ein angenehmer Schuldner. „Wenn mich einer mahnt“, erklärt er stolz, „werde ich ihn niemals bezahlen.“ — „Und wenn er nicht mahnt?“ — „Warte ich, bis er mahnt.“

*

* **Vergeßlichkeit.** Kneppel hat einen Knoten im Taschentuch. „Wozu?“ — „Meine Frau hat ihn mir hineingemacht, damit ich nicht vergesse, ihren Brief in den Kasten zu werfen.“ — „Hast du es getan?“ — „Nein. Denn sie hat vergessen, ihn mir zu geben.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.